

Gen 10, 1-10a; Lk 10, 38 – 42

Als drei seiner Mitbrüder zum Konzil von Trient gereist sind, hat Ignatius von Loyola, der Gründer des Jesuitenordens, ihnen im Vorfeld Regeln für die Kommunikation mitgegeben. Eine (die dritte) davon lautet: *„Ich wäre langsam im Sprechen, indem ich das Hören für mich nutze; ruhig, um die Auffassungen, Gefühle und Willen derjenigen, die sprechen zu verspüren und kennen zu lernen, um besser zu antworten oder zu schweigen.“*

Wenn wir den Werdegang von Ignatius kennen, wissen wir, dass es ihm dabei nicht darum gegangen ist, dass seine Mitbrüder nicht schlecht auffallen oder nichts Dummes sagen – sondern dass sie möglichst viel profitieren können von diesen Haltungen, die er ihnen empfohlen hat. Dass sie lernen und auch als Menschen daran wachsen können.

Maria nimmt im heutigen Evangelium eine vergleichbare Haltung ein: sie ist ganz Hörende. Diese Haltung Marias hörend zu den Füßen Jesu sitzend ist oft als Grundgestalt der Kontemplation verstanden worden. Auf mich wirkt sie auf den ersten Blick irgendwie „brav und fügsam“. Beklemmend gut verdaulich für alle, die in der Kirche eine Rolle der Frau propagieren, die „in der Versammlung zu schweigen hat“. Und auch Marta nimmt eine im kirchlichen System anerkannte Rolle ein: sie kümmert sich um einen gastlichen Rahmen der ganzen Versammlung, die hier geschildert wird.

Aber ist Maria wirklich fügsam? Und hat Marta in diesem Geschehen tatsächlich schon eine fundierte Basis zum Handeln? Oder geht sie vielleicht in gewisser Weise den zweiten Schritt vor dem ersten und entsteht so das Ungleichgewicht, das uns in dieser Erzählung immer wieder irritiert?

Wir könnten es so betrachten: die Haltung Marias – scheinbar fügsam und still – ist eigentlich revolutionär: sie wird zur Schülerin Jesu, indem sie da bei ihm sitzt und zuhört. An den Widerständen, die im Evangelium auftauchen, ist schon sichtbar, dass sie tatsächlich „aus der Rolle fällt“. Wenn wir das Bild auf kirchliche Rollenzuschreibungen an Laien, Männer und Frauen, hin weiterdenken, wird diese Haltung nicht Teil eines „Systems Kirche“, sondern sie geht zur Quelle jenseits von Traditionen und Rollenzuschreibungen. Als Mensch ganz da bei dem, der Gott erfahrbar macht. Maria hört auf seine Botschaft – was daraus in weiterer Folge entsteht, was sich an Maria und für sie ändert, auch für ihr Handeln, Sprechen, Leben, das schildert uns dieses Evangelium allerdings nicht. Aber es ist spannend, in diese Richtung weiter zu denken...

Und Marta: sie hat sich bisher keine Zeit für die Botschaft genommen, die sie doch sogar selbst mit Jesus in ihr Haus geholt hat. Ihrer Wahrnehmung nach gibt es

doch vorher noch so viel Wichtiges zu regeln. Sie nimmt den Rahmen so wichtig, dass sie gefährdet ist, die Botschaft zu verpassen.

Ich glaube, wir alle als Kirche müssen darauf achten, nicht in den Sackgassen von ausufernder Rahmgestaltung und Rollenzuschreibungen zu landen. Ich möchte dabei gar nicht allein „den Männern“, „den Priestern“, „der Hierarchie“ den Schwarzen Peter zuschieben. Auch wir als Laien, Frauen und Männer, Menschen in verschiedenen Lebenssituationen, nehmen uns mit unseren Lebensrealitäten oft zu wenig ernst und wichtig, nehmen zu schnell die zugeschriebenen Rollen ein und stülpen sie uns oft genug selbst oder gegenseitig über.

Und wir können unseren Blick weiten und davon ausgehen, dass revolutionäre Haltungen nicht immer laut und aggressiv daherkommen müssen – wie die revolutionäre Hörerin Maria im heutigen Evangelium. Eine auf das Leben und die Menschen hörende, demütige Kirche ist durchaus revolutionär. Eine vor allem auf Wirkung, Pose, Effekt bedachte, verkommt vielleicht zur Echokammer ihrer eigenen Ideen und Effekte und ist so sehr mit sich selbst und ihren Plänen und Projekten beschäftigt, dass sie auf die alte und doch immer wieder in neuer Gestalt erfahrbare Botschaft Gottes nicht gut hinhören kann.

Ich bin dankbar, dass hier bei uns im Seelsorgeraum Rollen diskutiert und immer wieder aufgebrochen werden. Ich bin dankbar, dass wir uns im Lauf des vergangenen Arbeitsjahres Zeit genommen haben, im synodalen Prozess gemeinsam darüber nachzudenken, wo es Bewegung in der Kirche braucht, „frische Luft“ und neue Ideen. Selbst wenn sich solches Denken und Ringen in vielen Aspekten nicht unmittelbar auf diözesaner oder gar weltkirchlicher Ebene abbildet: es hält uns im Denken, im Ringen, im Mitgestalten. Und wenn wir das aus einer Haltung wie Maria heraus tun, dann können wir und die Kirche, die auch wir sind, in neuer Gestalt wachsen. Wir werden sie damit wohl tatsächlich nicht in allem Gewesenen erhalten. Aber wir können dann aus der Präsenz Christi schöpfen, wenn wir bei ihm bleiben wie Maria, von ihm lernen und uns und unsere Gemeinschaft wieder und wieder auf ihn hinhörend verändern lassen.

Vielleicht gelingt es uns, immer mehr in dieser Weise „revolutionäre Hörende“ zu werden: auf das Wort Gottes, das immer wieder neu klingt, immer wieder neue Impulse gibt, je nachdem, wo wir in unserem Leben eben gerade stehen. Auf das Leben, wie es uns und den Menschen um uns begegnet. Um, wenn die Zeit reif ist, unsere klare, vielleicht sogar „revolutionäre“ Antwort darauf zu geben. Schweigend, sprechend, handelnd.